

Entwicklungsländer in internationalen Rankings

Die Messmethoden sind Teil des Problems

Von Alexander Dill

_____ Zehn internationale Forscherteams haben nach der Finanzkrise 141 Länder nach eigenen Kriterien, die über das Bruttoinlandsprodukt hinausgehen, bewertet. Beteiligt waren sowohl Nobelpreisträger für Wirtschaft wie Amartya Sen und Joseph Stiglitz als auch führende Universitäten wie Oxford, die London School of Economics, Harvard, das Massachusetts Institute of Technology und die Columbia University.

Man könnte erwarten, dass aufgrund der freien Kriterienwahl in unterschiedlichen Studien unterschiedliche Länder vorn liegen. Allerdings wurden persönliches Glück und Wohlbefinden, sozialer Fortschritt, Wettbewerbsfähigkeit, Förderklima, menschliche Entwicklung, Korruptionsgrad, gerechte Regierungsführung und Umweltfreundlichkeit durch bis zu 100 schwer beeinflussbare Einzelindikatoren gemessen. Deshalb führen immer dieselben Länder: Mit geringer Abweichung liegen in allen Ranglisten die skandinavischen Länder, Neuseeland und die Schweiz auf den Spitzenplätzen.

Nur der zehnte Index, der Happy Planet Index, führt auch Entwicklungsländer im oberen Drittel der Rangliste, da er unter anderem Artenvielfalt und ökologischen Fußabdruck berücksichtigt. Alle anderen Ranglisten ähneln sich derart, dass Zweifel angebracht sind, ob tatsächlich mit unterschiedlichen Indikatoren gemessen wurde. Speist man

alle Indizes bei gleicher Gewichtung in einen einzigen Index, den Global Index Benchmark, ein, lässt sich berechnen, wie stark die Bewertung jedes einzelnen der 141 Länder vom Mittelwert und vom Bruttoinlandsprodukt abweicht. Tatsächlich weicht mit dem Happy Planet Index nur ein einziger Index wesentlich von der Rangliste nach dem Bruttoinlandsprodukt ab.

Hauptsache, das BIP stimmt

Der Vorwurf, die Forscher(innen) bewerteten in ihren Indizes wiederum nur Güter wie Bildung, Demokratie, Sicherheit und Gesundheit, die direkt von einem hohen Bruttoinlandsprodukt abhängig sind, lässt sie kalt. Der World Happiness Report 2015, eine jüngst veröffentlichte Rangliste des vermeintlichen Nachhaltigkeitspapstes Jeffrey Sachs, des Londoner Glücksforschers Richard Layard und des kanadischen Politologen John F. Halliwell weicht bei den ersten zehn Plätzen im Schnitt sogar nur 4,4 Ränge vom Mittelwert aller Indizes ab. Somit ist der Index fast völlig identisch mit den Indizes der anderen Teams: Vorn liegen stets die Schweiz, Neuseeland und Norwegen, am Ende Afghanistan, Tschad und Zentralafrikanische Republik. Warum rangieren gleich elf der Länder mit der niedrigsten Standardabweichung auch unter den Top 20 insgesamt, aber nur eines von denen mit der höchsten Standard-

abweichung? Dies könnte ein Hinweis auf eine unilaterale Verzerrung sein. So stammen neun der zehn Indizes von Forscher(inne)n, deren Heimatländer selbst unter den 20 besten liegen.

Doppelzüngige Kreditwürdigkeit

Um nun den Ursachen für diese Verzerrung tiefer nachzugehen, werfen wir einen Blick auf die Rangliste im Global Index Benchmark. Dort liegen etwa friedliche Entwicklungsländer wie Tansania (Platz 117) und Kambodscha (121) deutlich hinter zerrütteten Bürgerkriegs- und Gewaltstaaten wie Honduras (Platz 90), der Ukraine (96) und selbst Syrien (111) und Irak (113). Die Volksrepublik China, die seit der Verkündung der Millenniums-Entwicklungsziele im Jahr 2000 die Hälfte der weltweiten Armutsverminderung allein geschafft hat, liegt 20 Ränge hinter Bosnien und 35 Plätze hinter Brasilien. Das Bild ist immer dasselbe: Stets liegen Entwicklungsländer selbst hinter den grausamsten Kriegsstaaten der Welt, sofern dort – wie in Israel und Saudi-Arabien – das Bruttoinlandsprodukt stimmt.

Gibt es eine systematische Benachteiligung der Entwicklungsländer? Am Beispiel Kambodscha ist das Basel Institute of Commons and Economics dieser Frage nachgegangen. Die zehn Indizes verwenden für Entwicklungsländer nämlich nur zwei Datenquellen, den World Value Survey (WVS) und den Gallup World Poll (GWP). Diese beiden Umfragen basieren auf der Befragung von nationalen Panels. Der etwa von Sachs, Layard und Halliwell herangezogene Wert für „Vertrauen“ entstammt den Antworten auf die entsprechende Frage des WVS: „Würden Sie sagen, dass man den meisten Menschen

trauen kann?“ In Kambodscha antworteten 94 Prozent der Befragten auf diese Frage mit „nein“. Fazit aus der Beantwortung der identischen Frage in der Studie der Asia Foundation: „Das Vertrauen in Kambodscha ist extrem niedrig.“

Wie aus Daten der Pariser Mikrokredit-Ratingagentur Mimosa hervorgeht, zahlen die kleinen Kreditnehmer(innen) in Kambodscha im Schnitt 27 Prozent Zinsen im Jahr. Dabei beträgt die Inflationsrate in dem durch die Zerstörungen durch USA und Rote Khmer immer noch gebeutelten Land niedrige drei Prozent. Die lokalen Mikrokreditbanken leihen sich ihr Geld wiederum von Mikrokreditfonds, die ihr Geld von europäischen und amerikanischen Anlegern erhalten. Jede dieser drei Parteien verteuert den Kredit und verhindert, dass die Kreditnehmer(innen) etwa in Genossenschaften oder langlebige Investitionsgüter investieren, wofür der Zinssatz in der Nähe der Inflationsrate liegen müsste.

Die Mikrokredit-Ratingagentur Mimosa nun misst die Kreditwürdigkeit der Entwicklungsländer auch an deren Position im Human Development Index – und, welche Überraschung, je weiter ein Land in diesem Ranking hinten liegt, umso kreditunwürdiger ist es. Nur wenigen Fachleuten ist bekannt, dass die Einstufung eines Landes mit „Low Development“ gleichzeitig bedeutet, dass dieses Land keine Staats- oder Kommunalanleihen auf den internationalen Finanzmärkten aufnehmen darf und seine Firmen keine Aktien auf den internationalen Kapitalmärkten handeln dürfen. Wäre dies möglich, könnten entwicklungspolitisch bewusste und politisch korrekte Anleger(innen) nämlich einfach direkt in die Entwicklung dieser Länder

und ihrer öffentlichen Güter oder ihrer Firmen investieren. So aber gibt es fast nur zwei Formen von Darlehen, Entwicklungsdarlehen, die meist an politische Bedingungen, etwa die Einführung eines Mehrparteiensystems, geknüpft sind, und eben Mikrokredite.

Von wegen wenig Vertrauen

Um nun zu überprüfen, ob die Datengrundlage für den gerade für die Kreditvergabe zentralen Wert „Vertrauen“ in Kambodscha überhaupt stimmt, hat das Basel Institute zusammen mit der Pannasastra Universität Phnom Penh eine anonyme Umfrage durchgeführt. Dabei wurde auch gefragt: „Wie bewerten Sie das Vertrauen unter den Menschen?“ von 10 (hoch) bis 1 (niedrig).

Entsprechend den Ergebnissen des World Value Survey hätte das Vertrauen höchstens mit zwei Punkten bewertet werden dürfen. Tatsächlich gaben die 118 Teilnehmer(innen) aus fünf Regionen das Vertrauen jedoch im Schnitt 6,1 Punkte. In der Region Kampong Cham lag es mit 7,0 auf dem Niveau von Japan oder Skandinavien. Da Vertrauen generell nicht so hoch bewertet wird wie etwa Gastfreundschaft, Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit, ist 6,1 ein im internationalen Maßstab eher hoher Wert. Die niedrigen Werte für Vertrauen, wie sie der WVS Entwicklungsländern bescheinigt, konnte das Social Capital Assessment, eine offene Umfrage zu den sozialen Gütern mit zehnstufigen Fragen, bisher in keinem Entwicklungsland bestätigen. Auch die Aussagekraft der zweiten Datenquelle der Indizes, des Gallup World Poll, wurde mit einer Umfrage des Basel Institute in Bangladesch getestet. Mit der Frage, ob die Teilnehmer(innen) kürzlich eine soziale

Organisation unterstützt hätten, wollten die US-Meinungsforscher(innen) des GWP die soziale Orientierung der Bengal(inn)en messen. Leider konnten nur fünf Prozent diese Frage bejahen – Daumen runter für Bangladesch. Die Hilfsbereitschaft unter den Menschen wurde dagegen mit der skalierbaren Frage „Wie bewerten Sie die Hilfsbereitschaft unter den Menschen?“ von 10 (hoch) bis 1 (niedrig) erfragt und ergab 5,8 Punkte. Die Frage nach der Bereitschaft zur Investition in lokale Genossenschaften und kleine Unternehmen erzielte mit 7,1 Punkten gar einen im weltweiten Vergleich hohen Wert. In zahlreichen Entwicklungsländern sind kleine Unternehmen und Genossenschaften, Dorfgemeinschaften und Haus- und Feldbaugemeinschaften als soziale Organisationen im Rahmen ihrer informellen Ökonomie anzusehen und gelten als selbstverständlich.

Wir haben an zwei Beispielen gezeigt, dass die unilaterale Verzerrung der internationalen Indizes in erster Linie methodisch bedingt ist, indem Forscher(innen) weltweit Fragen stellen, bei denen ihre eigenen Kulturen besonders gut abschneiden. Wir wollen sie deshalb als „systematisch“ bezeichnen. So überwiegen bei vielen der binären Fragen in zahlreichen europäischen Ländern, Kanada sowie Australien die Ja-Antworten. Damit werden diese Länder auch durchaus zutreffend bewertet – nur leider nicht die Entwicklungsländer, die bei diesen Entweder-Oder-Fragen generell schlecht abschneiden, so etwa auch bei den Fragen nach Spendenbereitschaft oder Hilfe in der Not.

Ein Ergebnis dieser unilateralen Bewertungen, die systematische Schlechterstellung von Entwicklungsländern, resultiert in einer gigantischen Fehlallokation von Kapital:

Während völlig überschuldete Industriestaaten wie die USA, Frankreich, Großbritannien, Italien und Deutschland Billionenkredite zu null Zinsen aufnehmen können, weil ihnen die Ratingagenturen einen „AAA Investment Grade“ bescheinigen, können hundert Entwicklungsländer überhaupt keine Kapitalmarktprodukte für ihre Entwicklung einsetzen. Das oft große Vertrauen, die Hilfsbereitschaft und Solidarität innerhalb ihrer Bevölkerung zählen im Mikrokredit- wie im Weltbank-Rating offenbar gar nicht. Und selbst in den Indizes, die sich menschliche und soziale Entwicklung auf die Fahne geschrieben haben, werden Vertrauen und Hilfsbereitschaft so gemessen, dass die ärmsten Entwicklungsländer auch bei der Beurteilung dieser immateriellen Werte am Ende der Tabelle liegen.

Gleich drei Nobelpreisträger(innen) – Elinor Ostrom, Amartya Sen und Joseph Stiglitz – haben 1999 in einer Social Capital Initiative der Weltbank versucht, mit dem Sozialkapital ein vom Bruttosozialprodukt unabhängiges Kriterium einzuführen. Wesentliche Entscheider in der Weltbank wünschten das nicht

und legten die Initiative bereits 2004 still. 2009 schrieb Stiglitz in seinem Report an die EU-Kommission, überbrückendes Sozialkapital sei die Form sozialer Beziehungen, die in Indizes am wenigsten gemessen würde. Der Report wanderte offenbar direkt in den Brüsseler Papierkorb.

Die Botschaft der redundanten Ranglisten wäre selbst dann noch falsch, wenn diese auf korrekten Bewertungen beruhen würden, denn eine Übertragbarkeit des Erfolgsmodells kleiner Länder in klimatisch günstiger Lage mit zweihundertjährigen Mittelstandsdemokratien gelingt ja noch nicht einmal in manchen europäischen Nachbarländern, in denen Massenarmut, Verwahrlosung und Flucht den traurigen Alltag prägen. Wie soll es dann in Afghanistan, Somalia oder der Republik Kongo funktionieren? Geholfen hat den armen Ländern Europas die jährliche Kür der Schweiz und Norwegens ebenso wenig wie den Entwicklungsländern in Afrika und Lateinamerika. Wenn die Ranglisten Vorbildfunktion haben sollten, dann haben sie versagt. —

Zum Autor

Alexander Dill, geb. 1959, ist Soziologe und gründete 2009 das Basel Institute of Commons and Economics, das auf die Bewertung von Sozialkapital spezialisiert ist.

Kontakt

Dr. Alexander Dill
Gerbergasse 30, CH-4001 Basel
E-Mail dill@commons.ch
www.common.ch